

Verbundkatalog Kalliope

Die Orgel

Bonsels, Waldemar

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Die Orgel

von

Waldemar Bonsels

Wenige Tage nach diesen Begegnungen erwartete Paul Vernon Christa vor dem Kirchenportal. Das Städtchen hatte einen mittelalterlichen gotischen Dom von großer Schönheit, von dem der Ruf und Ruhm des Ortes in der ganzen Welt ausging. Im flüchtigen Augenblick ihrer ersten Bekanntschaft war Vernon nichts anderes in den Sinn gekommen als diese Kirche, und er hatte das Mädchen gebeten, ihn dort am Sonntag vormittag zu treffen, wobei ihm weder recht zum Bewußtsein gekommen war, daß er vermied, sie in sein Hotelzimmer zu bitten, noch daß eine ganze Woche Frist zwischen ihrem ersten und zweiten Zusammentreffen lag. Aber er empfand den also bestimmten Gang der Dinge nicht als Zufall, sondern sie schienen ihm zu dem Eindruck zu passen, den dieses Wesen auf ihn gemacht hatte.

Er vergaß die Verabredung nicht einen Tag, sondern dachte oft daran und gab sich zuweilen in tiefer Befangenheit der Bewegung erneut hin, die die Augen dieses Kindes in seiner Seele hervorgerufen hatten. Zwar wurde Ihr Bild ihm von Tag zu Tag undeutlicher, Die Einzelheiten, die er über sie in Erfahrung gebracht hatte, halfen ihm nicht zur Befestigung seiner Empfindungen, sondern sie störten ihn sogar, und langsam

verwandelte ihre Erscheinung sich in ein Sinnbild von Trost und Hoffnung, das entrückte. Er beschloß sogar einmal - es war dies nach der Begegnung mit Dita -, Christa nicht wiederzusehen, aber da geschah es, daß sie im Traum vor ihn hintrat und ihn bat, zu ihr zu kommen. Sie tat dies nicht mit Worten, sondern nur durch ihre Erscheinung und eine zaghafte Gebärde des Flehens, die nur in einer Neigung des Kopfes und in einer Bewegung der Hand lag. Diese Bewegung war kein Winken, o nein, es war vielmehr, da in ihr unterblieb, was geschehen wollte. Die Innigkeit eines Traum-erlebnisses ist anderen nicht durch Wiedergabe des Erschauten deutlich zu machen, denn nicht die Erscheinung bringt unser Gefühl hervor, sondern unser Gefühl die Erscheinung, und unsere ruhende, jeder Hemmung bare Empfindungskraft erschafft, was wir nun auch zu sehen glauben, und verklärt das Einfache durch die Fülle der Beziehungen, welche unsere Seele durch ihre ewige Zugehörigkeit zur Allseele und zu unserer Leidenschaft hat.

Der Traum geschah Paul Vernon in der Nacht, welche der Begegnung mit Dita folgte, und begleitete ihn nun, anfänglich kaum mehr als eine stille Rührung, bald jedoch als ein heller Schein, der warm leuchtete und mit solcher Wohltat alles überstrahlte, daß er ein Bewußtsein wie

von himmlischer Begünstigung zurückließ, eine freie glückliche Hand und ein frohes Herz. Die vom Leben Begünstigten sind immer die vom Leben Bedrängten, oder man versteht unter Begünstigung nichts anderes als jene schalen Vorzüge, die an der Oberfläche liegen und keines guten oder starken Menschen Beachtung hervorrufen. Wahre Gunst des Lebens jedoch, die die Menschen mit Bewunderung oder Neid füllt, jedenfalls aber zur Beachtung zwingt, fällt niemandem zu, der unfähig wäre, die Verantwortung und die Folgen zu übernehmen, und beide sind schwer. Gott lächelt keiner leeren Seele zu, und Götter, deren Lächeln eitel Freude hervorriefe, gibt es nicht mehr.

Vom Domturm dröhnte die Glocke in schweren, langsam aufeinanderfolgenden Schlägen. Es war nicht die Kirchenglocke, sondern ein Zeichen des sonntäglichen Gottesdienstes, man hörte auch die Stimmen der Orgel und Chorgesang.

Der weite Vorplatz, dessen Häuser im Schatten des Kirchenschiffes klein und armselig erschienen, lag im sanften Schleier herabsinkenden Schnees, freundlich bewegt und geheimnisvoll geweiht, wie auch die Gestalten der wenigen Passanten, die langsam schritten, undeutlich, in Mäntel und Pelz gehüllt.

Paul Vernon erkannte Christa sofort, obgleich er ihr Gesicht nicht zu unterscheiden vermochte, als sie aus

einer Quergasse hervorkommend schräg über den Platz auf ihn zukam. Ihr Schritt und die im langsamen Dahingehen bewegte Gestalt waren unverkennbar, da sie mit ihrem Blick und seinem Traum eins waren, wie denn das Wesen die Gestalt erschafft und nicht umgekehrt. Der Ernst ihres Gesichts ließ ihn stumm bleiben, dabei dachte er: Ich würde, auch wenn etwas mir bedeutungsvoll und wichtig wäre, im Fall einer solchen Begegnung nach Anzeichen ausgleichender Freundlichkeit suchen, wahrscheinlich aus einem Gefühl der Scham heraus oder aus jener Unsicherheit, die wir der Klarheit der Natur gegenüber haben, aber nicht die Natur vor uns, sei unser Geist noch so geübt oder gebildet. Diese Gedanken durchhuschten ihn, hervorgerufen durch ein Gefühl leiser Abwehr und Bewunderung. Er hielt ihre Hand fest und wünschte sich, ihr Blick möchte dauern. Der Glanz ihrer Augen reinigte sein Gemüt und gab ihm Mut zu allem, was in seiner Natur stark und wahrhaftig war, was der Geist an Helligkeit erwählte. So schien ihm jedes Wort eine Störung zu bedeuten, er folgte diesem Hang zu schweigen, behielt aber Christas Hand in der seinen, als sie miteinander durch das hohe Portal in die Kirche traten.

Er schob den schweren Vorhang, der in Leder eingefast war, zur Seite und nahm die Pelzkappe herunter. Da-

durch mußte er Christas Hand für einen Augenblick fahren lassen. Es beglückte ihn, da es ihm Gelegenheit bot, sie aufs neue zu ergreifen und das Mädchen auf diese Art fühlen zu lassen, daß er Verlangen danach trug und daß es zuvor kein gedankenloser oder zufälliger Halt gewesen war, den er gewähren oder haben wollte.

So blieben beide eine Weile im Seitengang stehen, wie um das Dämmerlicht und den klingenden Raum er ermessen, aber alles lag im Geheimnis, und Christa, die der katholischen Kirche nicht angehörte, sondern protestantisch belehrt und erzogen worden war, verfiel dem Bann mit einem leisen Schauer von Zagen, jedoch ohne Abwehr. Sie schritten dann langsam seitlich am Gestühl dahin, bemüht den Klang ihrer Schritte zu dämpfen und unschlüssig in ihrer inneren Haltung, ob sie hier Gäste wären oder teil an einer Gemeinschaft nehmen dürften.

Im tiefdunklen, geschnitzten Holzwerk der Bänke knieten einzelne menschliche Gestalten, spärlich vom Kerzenflimmer aus den Altarnischen angeleuchtet, und still wie Tote. Vernon und Christa umschritten eine der mächtigen Säulen, deren Wipfel im Dämmerchein des Weihrauchdunstes in der Höhe verschwanden, als führten sie ins Unendliche empor. Nun öffnete sich ihnen der Blick auf den umstrahlten Altar, ein helles Glöcklein

erklang, und gleich darauf setzte die Orgel mit großer Macht ein, so daß alles herabsank, was nicht durch sie bewegt und mit Leben erfüllt wurde. Im Umkreis des sanft erstrahlenden Hochaltars kniete eine gedrängte Schar Andächtiger auf den Steinfliesen, es war, als hätte das Dröhnen der Orgel sie gebeugt. Nur der ziemlich eifrig hantierende Priester im weißen Gewand bewegte sich rasch und, wie es Christa erschien, ohne rechte Feierlichkeit. Knaben, ihm zur Rechten und Linken, schwenkten geschäftig goldglänzende Weihrauchgefäße an dünnen Ketten, und die wehenden lichtblauen Fahnen des Rauchs zogen über die Glanzreihen der Altarkerzen fort in das Gewölbe empor.

Vernon wählte eine hochlehnige Bank im Mittelschiff des Doms, so daß sie nebeneinander in der weiten Flucht des herrlichen Baus saßen, weit vor sich der Altar, im gedämpften Lichterbunt der sehr schmalen hohen Kirchenfenster, über ihren Häuptionen hinter sich, nicht allzufern, die Orgel, und zur Linken ein anderes schönes Fenster, auf dem das Tageslicht lag. Die Gebilde und Gestalten der Scheiben wogten froh und heilig durcheinander, als raunten draußen im verbannten Licht alle Mythen und Sagen in feierlichem Ghor, Einlaß begehrend, farbig verzaubert.

Paul Vernon fühlte, daß Christa sich sacht an seinen

Arm lehnte, und diese Bewegung und die Wohltat dieser fernen Nähe füllte ihn mit Glück über ihre zarte Seele, die in ihrer Sicherheit zu allem Liebeswerk voll Stärke war. Er suchte seinem Glück zu trauen und wurde betrübt über sich selbst und über die unbeständigen Mächte seiner Natur, über die Unduldsamkeit seines Heimwehs vor allem, was Bestand hatte, und über das Herz in Ketten der Sinne. Er wandte den Kopf kaum merklich, indem er sich zurücklehnte, und sah Christas Gesicht von der Seite an.

Immer wieder, wenn er die Angesichter von Frauen oder Mädchen betrachtet hatte, die ihn fesselten, war die Frage und das Verlangen nach jenem absoluten Reiz und Zauber in ihm aufgetaucht, dem er sich ganz hätte ergeben können, aber er hatte ihn niemals in einer Macht gefunden, die ihn überwunden hatte, und in deren Wirken er das Walten seines Schicksals erblickt hätte. Ich kann dich mit viel Hingabe lieben, ich kann dich würdigen und dir mit Freude ergeben sein, aber ich kann mich auch von dir lösen.

Er ließ den Blick auf Christas Stirn und Augen ruhen und wiederholte, wie in einem Spiel von Qual und einsamem Genügen seinen Satz, wie um sein Herz unter dem Klang solcher Absage zu prüfen, aber es zog kein anderer Wunsch in ihm ein als das Verlangen, ihrer wert

zu sein und eine unbändige, tief ergreifende Rührung von solcher Süße und Schwermut, daß er erbebte. Da verstärkte sich um ein Gelindes der sanfte Druck an seinem Arm. Hoch in der Weltendämmerung des unermeßbaren und dennoch Gestalt gewordenen Raumes überschnitten sich die königlichen Bogen im Licht. Ein edles, sanft durchleuchtetes Gewirre ließ ein Gesetz der Ruhe ahnen, eine Harmonie, die keine Vernunft zu ermessen vermochte, und die Vereinigung großer Gewalten im Frieden.

Die Menschenstimme der Orgel sang ein einfaches Lied, es vermochte sich nicht zu erheben und klagte. Nun fielen andere Stimmen ein, sanft und fordernd, aber die Klage blieb. Ein großer Meister hatte dies Gefüge der Töne gebildet, Vernon erkannte den starken Geist und raffte sich zusammen, ihn recht zu empfangen. Der Gottesdienst war beendet, und die Kirche leerte sich langsam, aber die Orgel wachte, wie neu belebt in der Stille, und es war nun, als ob der Dom ohne eines Menschen Tun die Wesenstöne seiner Herrlichkeit erhöhe.

Die Feier und ihr erhabener Ausklang taten tiefe Wirkung auf Christa, aber sie fürchtete sich vor der unbekannten Gewalt, die sie in Banden schlug, und ihr war, als verlöre sie sich im Uferlosen des bewegten Gefühls.

Sie durchforschte ihr Gemüt, nach welchen Gewißheiten es Verlangen trug, und wurde über der Einsicht betrübt, daß sie ausgeschlossen und unaufgenommen in diesem geheimheimnisvollen Bereich umhertastete. Sie strafte sich heimlich in ihrem Hang, das Geheimnis zu durchforschen, eine aufdämmernde Ahnung, tief im Gemüt, sagte ihr mahnend, daß der Glaube dem Geheimnis tiefer verschwistert sei als dem Wissen, und sie wurde betrübt. Es verlangte sie, Vernons Hand wieder in der ihren zu fühlen, aber sie wagte es nicht, denn er saß gebeugt und tief versunken und schien ihrer nicht zu gedenken. Jedoch die Ergriffenheit seines Angesichts tröstete sie, der schmerzliche Mund, die schmale Wange und der Ausdruck von Opferwilligkeit und Begierde.

Als ihre Augen sich abwandten und der Blick von den Säulen, die zugleich schwebten und emporwiesen, mitgeführt wurde, ging ihr frei und liebevoll auf, daß diese Räume eine Herberge auch für ihre Seele darstellten, und sie empfand sich nicht mehr als ausgestoßen, sondern bestätigt. Wer hatte ihr erklärt und vernehmbar gemacht, was eben zuvor noch von einer trüben Befangenheit verhüllt gewesen war?

Die Orgelstimmen weiteten die Seele des Mannes an ihrer Seite zu großen Visionen, und die Vergangenheit, deren

Denkmal ihn aufgenommen hatte, sprach mit mächtigen Stimmen. Wenn er die Gegenwart des Mädchens an seiner Seite empfand, so war ihm ungewiß und ahnungsvoll zumut, als sei die holde und zärtliche Gabe dieses Herzens, je größer und ernster er sie nahm, ihm als eine gegenwärtige Zuversicht von Lebensglück versagt. Als sei es nicht dieses oder das, nicht dieser oder jener Mensch und sein Wert, die ihm versagt seien, sondern der Genuß des Gegenwärtigen überhaupt, als bewegte er sich vorbestimmt und völlig unbindbar zwischen Vergangenheit und Zukunft, in einer ungreifbaren und unwertbaren Verpflichtung der Seele zwischen beiden.

Aber seine Gedanken vermöchten der Allgewalt des Orgelspiels nicht standzuhalten, ihm war, als erfüllte das heilige Donnern seine Brust mit Licht. Es brauste in so gewaltigen Lebensschmerzen auf ihn nieder, daß seine eigene Gefühlskraft von dem Sturm der Töne mitgerissen wurde, und er wurde eins mit der Melodie und war in ihr, wie sie in ihm. Sie trug ihn in das Wehen der Gemeinschaft, der sie entstammte, schon leuchtete es über den dunklen Fluten des Brausens auf, und nun brachen Garben und Quellen von solcher Helligkeit und Freiheit aus der Leidensfinsternis der Untergründe, daß er für sich selbst die Kräfte verlor, die die Menschen

ihren Halt nennen, und herrlich gehalten und getragen wurde.

Christa empfand mit der ihr eigenen Hellsichtigkeit, was mit dem Menschen, den sie lieben mußte, vor sich ging, und gnädig von allem Auferstandenen geführt, das sie so reinen Geistes und schön gebildet umgab, sah sie ihn unausgesetzt mit den Augen ihrer Liebe an, als gäbe das Heilige keine anderen Gesetze. Sie gewährte, daß es aus seinen Augen niedertropfte und legte ihre Hand auf sein Knie, damit der kleine warme Becher die Tränen auffangen möchte.

Als sie nach einer Weile miteinander hinausschritten, hatte die Kirche sich geleert, aber sie ließen sich Zeit, und Vernon zeigte Christa eine Reihe von Bildern in den Altarnischen der Seitenschiffe und die Stein- und Holzstatuen an den Säulen. Obgleich er nichts über das sagte, was sie miteinander betrachteten, ging ihr, wie mit dem Schein seiner Liebe für diese Gebilde, das Wesen der Strengen und Verhüllten, der schmerzlich Ergriffenen und hold Verzückten ahnungsvoll auf, und sie schritt glücklich an seiner Seite durch diese reiche und erhabene Welt der Vergangenheit.

Es begann um sie her zu klingen und zu raunen, Weissagungen und Hoffnungen hallten verschwiegen auf, und durch Trauer und Feier der großen Gestaltungen brach

langsam der Himmel einer beständigen Harmonie auf, erlösend wie zuvor der hohe Ausklang des Orgelspiels. Aller Widerstreit und Zwiespalt ließen, der Schönheit zu hohem Sinn vereint, das Walten der Allseele ahnen, der mütterlichen, die den Gott offenbart.

In einer Nische hielt, aus Holz geschnitzt, Maria, die Mutter, den kleinen Menschensohn auf fürsorglich geschmiegt Armen, herzlich gebettet wie an einem wärmenden Leib, dessen Tuchbekleidung den Boden in langen Falten berührte. Die Falten des Gewandes entstiegen dem Erdgrund in der wunderbaren Melodie ihrer Haltung, als entwachsen sie ihm, als sei es noch der Baum, tief verwurzelt im Boden, der emporwuchs und zugleich in dieser Gestalt zu wunderbarer Geistesblume aufblühte. Die Neigung des Hauptes, ein wenig fortgesenkt vom Köpfchen des Kindes, war gesegnet vom Licht jener heiligen Trauer und Seligkeit, die dem Weib, der Mutter allein gegeben ist, und keinem Wesen außer ihr.

Christa geriet tief in den Bann und Zauber dieses Bildwerks der Kunst und aller Liebe und vermochte sich nicht von seinem Anblick zu trennen, ihr war, als müsse ihr mehr zu eigen werden als nur die Segnung der Schönheit allein, und ihr bewegter Blick in Vernons Gesicht enthielt eine zaghafte Frage.

"Was dich ergreift", sagte Vernon, "ist unabhängig von

der Geschichte und Lehre, in deren Gedankenwelt dies Bildwerk entstanden ist. Es darf dich nicht verwirren, daß das Bekenntnis, das man dich gelehrt hat, die Heilige verwirft. Diese Gestalt verkörpert das Symbol aller Symbole, es ist das Höchste und Größte, was der gotische Geist erschaffen hat, und aus keinem Gebilde weht die Ahnung seines Wesens mächtiger. Es ist die Mutter, die Allseele, die den Gott hervorbringt. Es ist das erste deutliche Wahrzeichen unserer Hoffnung auf das Zukünftige, unserer Hoffnung auf den Gott, der kommen wird. Er ruht, noch ein Kind der Ahnung unserer Gemüter, tief noch im Mütterlichen gewahrt. Im gotischen Geist erwachte dieses Liebeslied der Allseele und strahlt still und in sein Gesetz der Prophetie verwoben."

Christa sah mit großen, ruhigen Augen in das Gesicht des Mannes, der diese Worte einfach und ohne den Aufwand des Eiferers vor ihr aussprach, als teilte er mit ihr, was sein war, sowenig oder soviel, aber offen, ganz ohne Zweifel an ihr und gern. Ihr war, als ehrte zum erstenmal in ihrem jungen, einsamen Leben ein Mensch sie von Herzen und sprach ihr oft gescholtenes Begehren nach innerlichstem Leben ins Recht. Sie erstaunte nicht einen Augenblick, vielmehr war ihr die Freude, daß sein Geist in diesen Dingen lebte, an Glück genug und es gelüstete sie nicht danach, mehr zu wissen, als das. Es durch-

glühte sie mit unbeschreiblichem Jubel, daß das Bild, welches vor Tagen seine Erscheinung in ihr zurückgelassen hatte, ihr nun in dem erstand, was hier sein Mund sprach, und daß das Herz nicht um seinen Glauben und seine Hoffnung betrogen ward, die nichts erfleht hatten als dies Eine, Unnennbare und allein Wichtige.

Sie maßte sich kein Urteil über den Wert und die Bedeutung des Erlauschten an, aber in einem Triumph, der sie vor Seligkeit erbeben ließ, erfüllte sie mit unbeugsamer Zuversicht seine Einstellung und Gesinnung wie die Echtheit der Ergriffenheit, mit der seine Seele diese Welt als ihr Element suchte und behauptete. Sie standen immer noch nebeneinander, ohne sich auch nur mit den Händen zu berühren, vor der Statue Marias. Ihr fiel auf, daß Vernon kaum einen Blick von der hohen Gestalt abwandte, als schöpfte er aus der Wohltat ihres Bildes die Zuversicht seiner Gedanken. Nur einmal fiel sein Blick von der Figur fort und glitt über sie hin, und der Ausdruck seines Gesichts war fast leidend, so erschüttert wirkte er. Christa erschrak, und wie aus dunklen Quellen einer unbewußten Abwehr heraus machte sie einen zögernden Schritt.

Am Ausgang sah sie sich noch einmal um, es ergriff sie eine jähe Scheu vor dem täglichen Tag der Gegenwart, der sie draußen erwartete, und für eine seelige und

traurige Weile war ihr ums Herz, als sei alles gewesen. Sie sagte aber nur leichthin: "Wir sind die letzten." Aber er nahm ihr Wort auf, wandte sich ihr zu, so daß sie unter seinem seltsamen Lächeln verstand, daß er mehr als nur den einfachen Sinn in ihre Worte legte, und sie hörte ihn antworten: "Ja, Christa, das ist wahr. Wir sind die letzten. Viele werden es nicht mehr sein."

Es hatte aufgehört zu schneien, und der Domplatz lag im blendenden Sonnenglanz, klar und neu im kalten Wind und warmen Farben. Sie schritten miteinander durch die Altstadt, die sich freundlich belebt in gemächlicher Sonntagsfestlichkeit darbot, und Vernon schlug eine kleine Weinstube im Gemäuer des Stadttors für einen Imbiß vor. Christa fand ihn völlig verwandelt, gesprächig und heiter, und es erschien ihr, als gäbe es niemanden, der dem Walten des Daseins in seiner wirren Vielgestalt glücklicher gewachsen sei als er. Sie begegneten der Frau Regierungsrat Bunsen, die auch Christa kannte, und Vernon grüßte in ihre erstaunten Augen hinein, als sei seine Pelzkappe eine Fahne, die ein heiterer Spott schwnkte.

"Bei ihr gibt es Tee und Töchter", sagte er lachend, "beide dünn; nur den Tee bringt sie an den Mann. Ach, ihr lebt hier schon unter zärtlichen Berechnungen und trauter Bosheit. Mein Ruf begründet sich stündlich

fester, und der deine wird dahinschwinden, kleine Christa."

Sie meinte, hier gäbe es für sie nicht gar zuviel zu verlieren, und mußte lachen in der Erinnerung an die aufgeschreckten Besorgnisse und die wache Sensationsgier, die das Gesicht der großen Stadtdame ausgedrückt hatte.

In dem kleinen, altdeutsch hergerichteten Weinstübchen schien man zu wissen, daß der Schauspieler die hohen Gagen, die er der Stadt als Tribut für seine Rollen abforderte, ihren unbeteiligten Kindern freigebig zurückerstattete. Die Kellner schienen willens, das ganze Lokal nach Wohlgefallen und Bequemlichkeit des Gastes umzuräumen, sie bedauerten deutlich, daß er nicht mehr als Pelz, Kappe und Halstuch abzugeben hatte, und trugen Christas Mäntelchen wie ein kostbares Pariser Modell, mit abgespreizten Fingern, zu dem beneidenswerten Wandhaken, der es für eine Weile tragen durfte, sorgfältig das Futter nach außen.

Mein Gott, dachte Christa, umgekehrt, umgekehrt! Es hat schadhafte Stellen, das dumme Mantelfutter.

Über dem schweren Eichentisch, im Winkel zwischen kleinen Butzenscheiben und einem riesigen Ofen mit holländischen Kacheln, hing eine Laterne aus Schmiedeeisen, in der zwei elektrische Lämpchen glommen. Eine eherne

Gestalt, halb Raubritter, halb Rattenfänger, hielt, wie eine Fahne, ein Kärtchen, auf dem französische Namen prunkten, ein Adelsregister von erlesenen Likören. Der Aschenbecher bestand aus einem Porzellanfrosch, der das Maul aufriß, als wollte er die Welt verschlingen, und an der holzgetäfelten Wand hingen zwei Bildchen: ein handkolorierter Stich, der Gustav Adolf darstellte, wie er den Schlachtentod erlitt, und ein gemalter Hummer neben einer zerteilten Melone unter einem Champagnerkelch.

Nun hob Christas helles Haar, ihr feiner, ein wenig blasser Kinderkopf sich zärtlich vom dunklen Holzwerk der Wand ab, im freundlich gedämpften Zwielflicht vom Tag und den Lampen, und sie lächelte befangen und fröhlich, denn sie war eben vom Oberkellner zur "gnädigen Frau" erhoben worden und markierte ihren neuen Rang mit Scheu und Würde.

Vernons Herz entzündete sich aufs neue zu Rührung und Glauben an der wunderbaren Mischung von Kraft und Kindlichkeit ihres Angesichts, das zuweilen in einer traurigen, unbenennbaren Schönheit aufleuchtete, aber niemals hübsch wirkte. Es bedurfte des Aufwands seiner ganzen Kräfte, den warmen Strom von Zuneigung in der Brust zu bergen und ihn nicht in voreiliger Zärtlichkeit über diese liebe Haupt zu schütten.

So blieb in ihm verhalten, was ihn heiß mit Glück erfüllte, und wurde Christa deutlicher, als in dieser Stunde ein Verströmen in Tun und Worten auf sie gewirkt hätte. Ihr Herz blieb arglos und ohne Furcht und voll glühender Dankbarkeit gegen den Mann, der ihren Glauben schonte, nach der noch armen Weise ihrer Erfahrung, und der ihr von Augenblick zu Augenblick immer wieder Mut schenkte, um den sie bis heute so oft mit Willkür und Wunden hatte kämpfen müssen.

Es war Vernon in seinen Gedanken verständlich, daß das Urteil anderer ihm dieses Mädchen als hochfahrend, keck bis zur Frechheit und als über die Maßen spöttisch hatte schildern können. Er atmete beruhigt und sann vorsich hin über den Ruhm derer, die das Geheimnis ihrer Kräfte gegen den Unverstand der Welt verteidigten. Er kannte die bösen Waffen der Gralshüter, die ihren Träger am schmerzlichsten verwunden, aber er sprach nicht hierüber mit Christa, obgleich es ihn drängte.

Christa schien es anfänglich kaum verwunderlich, daß die Kellner alles wie von selbst und ohne Bestellungen herzutrug, das Erlesenste, was das Städtchen und seine Gaststätte aufzuweisen vermochte. Jedoch mitten im Gang dieser geheimnisvollen Bewirtung sank ein Schatten auf

sie nieder, und sie begriff in dunkler Ahnung, was sie nicht wußte, noch zu erfahren begehrte. Wer hatte, vielleicht noch gestern, ihren Platz innegehabt; wer hatte, gebettet in die Gunst dieser beredten Gewohnheit, vor ihr die Wohltat einer ähnlichen Stunde genossen?

Sie suchte Halt, wo sie ihn allein zu finden vermochte, im Gesicht des Mannes, das ihr noch vor kurzem bei ihrem Zusammensein im Dom in einem ganz anderen Licht erschienen war, und gewann Sicherheit aus dem Dämmerbereich der hohen Bogen und aus der Menschenstimme der Orgel. Dort durfte ich, ach, wie nah und frei, dir dicht zur Seite sein, dachte sie; solange ich lebe, soll dich kein Undank von mir betrüben. Was bin ich noch ohne diesen Dank?

Er sah ihren Blick und schob das Glas mit dem perlenden Wein zur Seite. Als er es berührte, fürchtete sie, er werde es ihr reichen, wie um mit dem lachenden, süßen Gold die Schleier zu verscheuchen; so fühlte sie sich tief in seiner Schuld, als er es nicht tat, sondern sagte: "Du hast mich zum erstenmal auf der Bühne gesehen, Christa, und wenn ich auch weiß, daß nicht meine Schauspielkunst dich zu mir geführt hat, so drängt es mich doch, dir zu sagen, daß ich mich weder aus Neigung noch aus Berufung als Schauspieler fühle.

Ich habe das, was man bei einiger Nachsicht mein Talent nennen könnte, eines Tages zufällig entdeckt und spiele nur deshalb, weil ich etwas tun muß, um mein Leben zu fristen. Eas die Menschen an meinem Spiel anzieht, ist auch weniger meine Kunstfertigkeit, darzustellen, was die Dichter erschaut oder gestaltet haben, sondern eine spöttische und melancholische Betrachtung meiner selbst. Es ist nur dieser Zug, eine Anlage, die vielleicht manche haben, und die deshalb wiederzufinden für kurze Zeit befriedigen mag, wenn auch nicht immer im erhebenden Sinn. Ich spiele mir, wie in ironischer Selbstbetrachtung, mehr in Bewegungen als in Worten, mein unbeständiges und von menschlicher Gemeinschaft geschiedenes Dasein vor, als erprobte ich seinen Bestand, wirkungsvoll nur deshalb, weil ich unbeteiligt bin. Dies zieht eine Weile an, weil es manchen neu ist, und denen verehrungswürdig erscheint, die nicht erkennen, wieviel Verachtung und Gleichmut darin ist. Was bei unsereinem nicht aus den Quellen der Liebe zu fließen vermag, hat dunkle und tödliche Macht."

Christa sagte nach kurzem Besinnen: " Was aber an Liebe in dir ist, kannst du darüber nicht verbergen. Das ist vielleicht kaum Liebe zu den Menschen, vor denen du

spielst, oder kaum Liebe zu dir - leuchten tut sie doch, und was du eben gesagt hast, betrifft ja nur deine Einstellung, aber nicht, was du bist."

Ihm war zumute, als nähme sie seine Hand und legte sie auf ihr Herz. Er schwieg in großem Erstaunen über die natürliche und göttliche Kraft, in der dieses Kind in ihm heilig sprach, was ihm Mut und Licht zum Leben gab.

Sie sah, daß er rasch und viel trank, freilich, ohne daß sie die Folgen des Weins an ihm spürte. Sorge und Abwehr, die flüchtig, geboren aus den einfältigen Urteilen ihrer Umgebung, in ihr auftauchten, gewannen keine Geltung, weil sie Einschätzungen im Tal der kleinen Begebenheiten scheute, wo ihr Herz seinen hohen Schlag im Einklang mit großen Erlebnissen wußte. Ihre Natur nötigte sie, den erwachenden Blick dem Licht zuzuwenden, jedoch es war mehr als nur ein natürlicher Hang, dem sie folgte, es war ihr fester und mit Entschluß erraffter Wille. Die Ahnungen von hereinbrechen- dem Leid schreckten ihre junge und mächtig gefaßte Seele nicht, sondern stärkten sie.